



CULMBACH mit der FLEISCHBURG

Verf. & Kupferst. v. H. Schickel in 1814.

Gezeichnet v. H. Schickel



Auge sich wendet, sey es zu den Bündelsäulen, die die Schiffe tragen, oder zu den Wänden und Gesimsen, oder zu den Altären und Kapellen, oder zu den hohen mit Glasgemälden geschmückten Bogenfenstern, aller Orten treten die Symbole jener Theokratie entgegen, welche einst der Vatikan aus den Trümmern des westerobernden Roms errichtete. Jeder Gedanke jener Zeit ist in diesem steinernen Schriftwerke niedergeschrieben. Ueberall sieht man die unveränderliche Hieroglyphe päpstlicher Einheit, Unumschränktheit, Unerforschlichkeit und Macht; überall die Priester, die Kaste; aber ganz ist der Mensch doch nicht ausgeschlossen, erwacht ist der Geist der Dichtkunst und er macht sich geltend in der Herrschaft über die Form und in dem freien Spiel mit den heiligen Symbolen.

Bis auf Gutenberg herab galten die großen Bauwerke als ein dem Volke aufgeschlagenes Buch. Das Mittelalter beschrieb die letzten Seiten desselben, in welchen früher der Orient — Indien, Aegypten, Phönicien, Palästina, das Land am Phrat und Tigris hineingeschrieben hatten. — Die Tempel des Salomo, die Paläste des Sesostris, die Pyramide des Cheops, das Ahamseion und Thebens Nekropolis, die Höhlen von Ollinga und Ellora, sie waren nicht bloß das Kleid der Geschichte; nicht bloß der Einband, sondern das Buch selbst. Alles daran und darum war Mythe, Tradition, Psalm, Epos, — heilig, unveränderlich, unantastbar, bis der aristophanische Spott des Mittelalters den Autoritätsglauben von seinem Nimbus zu entkleiden wagte. Was mit der ersten Pagode des Bramah begonnen hatte, das hat jene Schriftkunst, welche statt des Rohrs oder Gänsefieds den Meißel und das Schneidemeßer führte, mit einem halbausgesprochenen Worte geendigt, — mit dem Dom zu Köln, und die Gegenwart stammelt und stottert sich müde, dieses Wort zu ergänzen! —

DCLXX. Culmbach und die Pfaffenburg.

Wie du so stolz droben stehst, Fürstenburg, eine Krone auf des Berges Scheitel! — Stoße in's Horn, Thurmwart, und laß die Zugbrücke nieder! Pfortner, thue auf die Thore! Riegel rasseln, Schlüssel knarren, — — jetzt wirst du sie sehen, die hochgewachsene Fürstengestalt auf dem schwarzen Leibross, gekleidet in glänzenden Stahl, auf dem Haupte den goldenen Helm, von dem die weißen Reibfedern herabnickeln; neben ihm seine Hausfrau in fürstlichem Pug und Schmuck auf schneeweißem Zelter, ihr zur Seite die Prinzessinnen auf purpurgeschürzten Falben, gefolgt von schlanken Edelknaben in seidnen Wamsen, Falken auf den zierlichen Händen tragend: — — aufgethan ist das Thor! Männer treten heraus in blanken Helmen mit gezogenen Säbeln und ordnen sich zu beiden Seiten des Wegs; anstatt der fürstlichen Kavalkade aber folgt ein langer, langer Zug von Weibern und Männern in zweifarbigem Kitteln, — bleiche, krankhafte Gestalten. Manche schleppen die Kette, manche haben schwere Eisen

an den Füßen, alle tragen Hacken und Schaufeln auf den Schultern, oder ziehen kleine eiserne Karren. Es sind die Züchtlinge, die zur harten Arbeit gehen. — Die ehemalige Fürstenburg ist ein Kerker- und Strafhaus, und in dem Bankettsaale dort oben, wo der Wein in goldenen Pokalen schäumte bei den Festgelagen der fürstlichen Macht, Pracht und Ueppigkeit, und wo die Freude aus den Augen rothiger Frauen und Mädchen strahlte: da trinken die abgemagerten Gestalten des Verbrechens und Unglücks jetzt Wasser aus hölzerner Schale und essen dazu schwarzes, hartes Brod. So ist das lustige Tagebild meiner Phantasie plötzlich zum Nachtbild umgeschlagen, wehmüthig betrachte ich den Zug, der, vorüberwandelnd, kein Ende nehmen will, — und ich danke es dem Sturmwind, der in den Thürmen heult, und den kreischenden Wetterhähnen, daß sie die Seufzer der Armen ersticken.

Eine Kolonne Fußsoldaten mit geladenem Gewehr, (auch willenlose Menschen in zweifarbigem Tuche,) schließen den Zug; er verschwindet zwischen dem Gemäuer. Eine Täuschung mehr, dachte ich, ein Tropfen mehr in dem vollen Cimer. Wie häufig, wenn wir die Arme ausstrecken, Glückliche zu umfassen, umbalsen wir des Jammers bleiche Schatten, und es macht wenig Unterschied, ob diese den Purpur, oder die Züchtlingsjacke tragen. Ein Stachel bleibt doch immer im weichen Herzen zurück, wenn wir von Sommernächten in blumigen Auen träumen und auf Gräbern erwachen.

Die Plassenburg war Jahrhunderte lang die Residenz der Markgrafen von Culmbach, nach deren Aussterben Land und Schloß an die Markgrafen von Bayreuth fiel. Ihre jetzige traurige Bestimmung hat die Burg vor länger als 30 Jahren erhalten. Der dort verwahrten Sträflinge sind mehrere Hundert, und im Ganzen genommen soll ihre Behandlung menschlich seyn.

Am Fuße des Schlosses, in einem tiefen Einschnitte des fruchtbaren Mainthals, liegt die Stadt Culmbach — als vielbesuchter Wallfahrtsort des heiligen Gambrinus wohlbekannt und von Jung und Alt gepriesen. Welcher Verehrer des edlen Gerstensaßes würde nicht vor Culmbach die Kniee beugen wie der Pilger bei dem Anblicke des ewigen Roms! Das „Culmbacher“ wird in alle Welttheile verfahren. Es ist der Magnet, der jährlich Hunderttausende fremden Geldes in das Städtchen zieht, dem man in dem schlichten Kleide seinen Wohlstand nicht ansieht. Zwar will der Reid wissen, man könne Manches in dem Culmbacher Biere finden, was andern Ursprungs sey, als Hopfen und Malz. Aber wer wird denn darnach suchen! Jede solide Größe wirft ihren Schatten, jeder Ruhm hat seinen Makel, jede Reinheit ihr Fleckchen, jede Statue braucht einen Sockel, jeder Obelisk sähe kleiner aus, stände er nicht auf einem Würfel, und die Hochgebirge, die Riesen der Erde selber, haben ja ein Fußgestell nöthig, daß sie groß erscheinen aus der Ferne.

Tröste dich also, du freudespennendes, sorgenbrechendes Culmbach! Der Reid kann dir nichts anhaben. Verlörest du aber deinen Ruhm durch eigene Schuld, dann wäre freilich Hopfen und Malz an dir verloren.

